Šmidrkal, Václav: *Něžné zbraně. Múzická umění a socialistická kultura [Sanfte Waffen. Musische Künste und sozialistische Kultur]*.

Academia, Praha 2024, 399 S., zahlr. Abb., ISBN 978-80-200-3439-7.

Das Buch von Václav Šmidrkal bietet, wie der Autor schreibt, eine komparative Analyse der künstlerischen Tätigkeit in den Armeen dreier sozialistischer Staaten – der Tschechoslowakei, Polens und der DDR. Wie passte die Kunst zu den Bedürfnissen dieser Armeen? Kann künstlerische Betätigung, also eine Tätigkeit, von der es heißt, dass sie Unabhängigkeit benötigt, um lebendig zu sein, in der Konfrontation mit einer so hochpolitisierten Sphäre wie einer Armee überhaupt existieren? Noch dazu in Konfrontation mit der Armee eines Staates, der sich über die kommunistische Ideologie legitimiert und danach strebt, einen „neuen Menschen“ zu erschaffen? Genau um diese Fragen geht es Václav Šmidrkal: um Kunst und Politik, das Spannungsverhältnis zwischen beiden und um die Dynamik, die dieses Spannungsfeld hervorbrachte. Dass sein Interesse dabei in erster Linie der tschechoslowakischen Armee gilt, die Streitkräfte der DDR und Polens an zweiter Stelle stehen, ist der Herkunft des Autors geschuldet und kein Nachteil. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt zudem auf den frühen Jahren der sozialistischen Diktaturen, also auf der utopischen Phase und der folgenden ersten Ernüchterung Ende der 1950er Jahre. Das Ziel ist somit eine Synthese, die die gesamte Zeit des Bestehens dieser Diktaturen umfasst, aber deutliche Schwerpunkte setzt. Dabei zeichnet Šmidrkal eine klare Entwicklungslinie nach. Diese führt vom visionären Beginn über eine allmähliche Formalisierung und inhaltliche Aushöhlung zur vollständigen Ritualisierung des ursprünglich ernst gemeinten sozialistischen Projekts.

Šmidrkal hat mit sehr vielen Quellen gearbeitet. Er war in tschechischen, deutschen, polnischen und slowakischen Archiven und kann als Ergebnis eine faktenreiche Studie vorlegen. Hier liegt denn auch die große Stärke des Buches. Mit dem Verhältnis zwischen der Musik und der sozialistischen Armee, einem Verhältnis, das angesichts der Tatsache, dass sich alle drei untersuchten Staaten seit den späten 1940er Jahren zur kommunistischen Ideologie bekannten, ein besonderes war – Šmidrkal spricht in der Einleitung treffend vom „Gesamtkunstwerk“ – hat sich noch niemand in dieser Ausführlichkeit befasst. Und Šmidrkal ist wirklich gründlich. Das liest sich manchmal so, als ob er kein einziges künstlerisches (Theater-, Musik-) Ensemble und nicht eines dessen Werke weglassen möchte. Das geht so Jahr um Jahr, auch mal Monat für Monat, Sitzung für Sitzung, Armee für Armee.

In der starken Seite des Buches, liegt, vielleicht paradoxerweise, zugleich seine deutlichste Schwäche. Es drängt sich der Eindruck auf, dass Šmidrkal, da er das Thema als erster so systematisch anpackt, wirklich nichts übergehen, alles zumindest am Rande erwähnen möchte, weil ihm alles wichtig und unverzichtbar erscheint. Das führt zur Übersättigung des Texten mit Fakten, während die Analyse und vor allem die Interpretation zu kurz kommen. Nicht wirklich umgesetzt wird auch der vom Autor angekündigte komparative Ansatz. Der Leser bekommt im Grunde genommen drei eigenständige, nur minimal miteinander verbundene Textblöcke präsentiert, ja drei separate „Bücher“ – je eines über die künstlerische Tätigkeit in der Armee der Tschechoslowakei, der DDR und Polens. Fragen wie die, worin sich die

Bedingungen für künstlerische Tätigkeit in diesen drei Armeen ähnlich waren oder unterschieden, ob sie in Kontakt standen und einander beeinflussten, gehen am Ende unter. Die Antwort lässt sich lediglich implizit aus den einzelnen Kapiteln herauslesen. Hier hätte es sehr geholfen, zumindest in einigen Kapiteln die Strukturierung nach Ländern zu durchbrechen und statt immer wieder die Situation in einem Land zu einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Gebiet darzustellen, einzelne Themen transnational zu verhandeln.

Dabei ist der Anfang des Textes vielversprechend. In der Einleitung werden die grundlegende Fachliteratur, Begriffe und Hypothesen vorgestellt. Vieles davon verliert sich dann jedoch im Weiteren wieder. An dieser Stelle seien nur einige Beispiele angeführt: Šmidrkal schreibt in der Einleitung von Alf Lüdtke und erwähnt den von diesem geprägten Begriff „Eigen-Sinn“ (S. 42). Mit diesem Begriff kann, beziehungsweise könnte man sich dem Thema wirklich gut nähern und dabei zugleich sein Potential prüfen, etwa im Kontext der Selbstbehauptung der Untergebenen – hier den Künstlern in den Armee-Ensembles – in asymmetrischen Machtverhältnissen. Doch verfolgt Šmidrkal das im Text nicht weiter. Für die Analyse des alltäglichen feinen „Aushandelns“ (wenn wir dieses Wort verwenden wollen) findet sich in seinem Buch kein Raum. Dasselbe gilt für die Begriffskategorien von Alexei Yurchak. Auch ihn führt Šmidrkal an, verweist aber lediglich auf dessen „Lefort’sches Paradoxon“ (S. 45), obwohl es viel produktiver sein könnte, sich auf Begriffskategorien wie die konstative/performative Dimension oder die unvoreingenommene Lektüre des ideologischen Textes zu beziehen. Auch bei James C. Scott und der Beziehung zwischen dem öffentlichen und dem versteckten Protokoll belässt es Šmidrkal bei der bloßen Nennung (S. 45).

Beim Lesen hat man das Gefühl, auf eine imaginäre Barriere zu stoßen, die die einführende theoretisch-methodologische Erörterung und die dem Archivmaterial folgende Darstellung voneinander trennen. Die beiden Teile des Buches kommunizieren kaum miteinander. Im ersten gibt es eine kundige Zusammenfassung des Forschungsstandes mit Verweis auf eine Reihe potenziell nützlicher Begriffskategorien. Im zweiten Teil wird dem Leser eine dichte Darstellung vorgelegt, bei der es sich lohnen würde, sie, um es salopp auszudrücken, noch einmal durchzukämmen und auszudünnen.

Mit dem Versuch, sein Thema so erschöpfend wie möglich zu erschließen, ist Šmidrkal letztlich in eine Falle getappt. Das kann einem Forscher, der sich auf ein Feld begibt, das bisher kaum bearbeitet ist, natürlich passieren. Kein Zweifel: „Sanfte Waffen“ ist ein Buch, das mit viel Fleiß „ersessen“ und sauber erarbeitet wurde. Es hat großen Wert für die Forschung. Ich bin jedoch überzeugt, dass es dem Text gut getan hätte, wenn der Autor ihn mit einem gewissen Abstand noch einmal durchgegangen wäre, um einerseits Details zu streichen, andererseits die Interpretation zu stärken und den Darstellungsteil besser mit den theoretischen Konzeptionen zu verbinden, die er ja doch kennt.